

## 15. Oesterreich unter den Babenbergern.

Vom Jahre 1235 bis zum Jahre 1240.

Nach der von den Ungarn erlittenen Niederlage und dem mit hohen Summen erkauften Frieden richtete Herzog Friedrich seine Blicke auf den gegen ihn feindselig gesinnten Kaiser, von dem er bald wahrnehmen konnte, was er von ihm zu erwarten habe; deshalb fing er jetzt an sich zu rüsten, und kampffertig zu machen. Den Adel, der ihn so weit verlassen hatte, daß ihm kaum 300 geblieben waren, demüthigte er, und erhob Bürger und Landleute aus der kleinen Zahl seiner Getreuen. Nachdem auch seine Schatzkammer erschöpft war, so besteuerte er aus Noth den Adel und die Klerisei. Zene Klöster, welche ihm die schuldigen Abgaben verweigerten öffnete er jetzt an Einem Tage mit Gewalt, und nahm was nicht gegeben worden. Nicht Macht, nicht Stand, nicht Reichthum konnten den Widerspenstigen schützen; daher riefen Viele zur Nachahligkeit, und so auch selbst die herzogliche Mutter, aber leider fand auch sie kein Gehör, und mußte sich nach Judenburg, dem bisherigen Wittwenstige, zu ihres Sohnes und ihres Landes alten Feind, dem Könige von Böhmen, begeben.

So wie der Reichstag von Regensburg schnell über den König Heinrich den Stab gebrochen, eben so sollte es bei jenem nach Augsburg anfangs Juli 1235 angesetzten Tage dem Herzoge Friedrich ergehen, bei welchem zu erscheinen sich der österreichische Herzog weigerte. Durch das Wegbleiben von diesem Reichstage, und da auch Friedrich die Abgesandten gar nicht empfing, so hielt sich der Kaiser berechtigt, den Herzog, als einen dem Reiche Ungehorsamen zu behandeln und in die Reichsacht zu erklären. Bei dieser Gelegenheit wurde er noch angeschuldigt, seit mehreren Jahren die Könige von Böhmen und Ungarn so wie den Herzog von Baiern vielfältig beleidigt und beunruhigt, die österreichischen Adelligen hart gedrückt, und viele aus dem Lande verwiesen zu haben, ja selbst mit den Mailändern und mit dem Papste Gregor dem IX. gegen den Kaiser im Bündnisse gestanden zu seyn. Da nun der Kaiser im Begriffe stand nach Italien zu reisen, so übertrug er die Vollziehung der Reichsacht, durch die er nach dem Urtheile der Fürsten geächtet und aller seiner Lehen für verlustig erklärt wurde, dem Könige von Böhmen, den Herzogen von Baiern und Kärnthen, den Bischöfen von Passau, Bamberg, Regensburg und Freisingen, dem Erzbischofe von Salzburg und dem Patriarchen von Aquileja. Der König von Böhmen war der erste, welcher im nördlichen Oesterreich einfiel, und sich bis an den Marchfluß hinzog. Der Baiernherzog und seine Bischöfe breiteten sich im Lande ob der Enns aus, vermochten aber nicht es dahin zu bringen, Linz zu überwältigen. Der Herzog von Kärnthen sammt dem Erzbischofe von Salzburg und dem Patriarchen von Aquileja, schwangen endlich über Steiermark die Geißel des Krieges. Zu diesen feindlichen Heeres-Abtheilungen gesellen sich noch viele Mißvergnügte aus dem österreichischen Adel, wodurch es ganz natürlich sehr leicht war, die unbesetzten Länder des Herzogs bis auf einige stark befestigte Städte und Schlösser, worunter Medling, Starhemberg und Wiener-Neustadt besonders gehörten, in ihre Gewalt zu bringen. Wie außerordentlich diese Provinzen verwüstet wurden, übersteigt jeden Begriff, aber, so stark sich auch das furchtbare Gewitter über das Haupt des Herzogs Friedrich des Streitbaren zusammen zog, so konnte Alles dieses dennoch seinen Heldenmuth nicht erschüttern, und ihn davon abhalten, so kraftvoll als er nur vermochte, sich zum Kriege zu rüsten. Friedrich, in genauer Kenntniß, wie schlimm es in seinen Ländern stand, wählte sich Medling, Starhemberg und Neustadt zu Hauptwaffenplätzen, und hielt eine nicht unbedeutende Heeresmacht um Wien beisammen. Niemals hatte er den Wienern Vertrauen geschenkt, diese ihm aber auch niemals Anhänglichkeit gezeigt, daher konnte er auf eine Vertheidigung der Wiener gar nicht rechnen, und gab ihnen, als diese nur zum Scheine noch bei dem Herzoge sich anfragen ließen, wie sie sich bei einer allfälligen Aufforderung benehmen sollten, ganz kurz zur Antwort: »sich zu ergeben.«

Bei dem Andränge der feindlichen Macht gegen die Hauptstadt Wien durch den Herzog von Baiern, fand es Herzog Friedrich für rächlich, in die allzeit getreue Wiener-Neustadt zu ziehen, wohin ihm Graf Albrecht von Bogen, und mehrere Löwenkühne Streiter und getreue Anhänger des Herzogs folgten. Wien öffnete sogleich dem Könige von Böhmen, und dem Herzoge von Baiern



seine Thore (1236), welche nun den Burggrafen von Nürnberg als des Reiches Hauptmann dahin verordneten.

Der Kaiser selbst war gegen Ende des Jahres 1236 aus Italien nach Steiermark gekommen, eroberte und zerstörte daselbst einige Schlösser, welche dem Herzoge Friedrich bisher treu geblieben waren, nahm des Herzogs Gemalin Agnes, welche sich damals in Steiermark aufhielt, gefangen, und schickte sie aus dem Lande.

In den ersten Jännertagen des Jahres 1237 hielt er unter Freudenzuruf der Bürger mit großer Pracht seinen Einzug in Wien, wobei sich die Erzkänzler von Mainz und von Trier, der Böhmenkönig Wenzel, der bairische Herzog Otto, dann die meisten Kirchenfürsten des südlichen Deutschlands, der Landgraf von Thüringen nebst vielen Grafen und Edlen einfanden.

Während der Zeit als sich der Kaiser Friedrich II. in Wien aufhielt, ertheilte er durch Gnadenbriefe mehrere Freiheiten, und machte auch verschiedene neue Einrichtungen für Oesterreich und Steiermark, nach welchen künftighin diese Provinzen verwaltet werden sollten. Indessen war auch des Kaisers Sohn Konrad, welcher schon auf dem mainzer Reichstage (1235) als Nachfolger seines entsetzten Bruders Heinrich des VII. und als römischer König bestimmt wurde, nach Wien gekommen, wo er nun von den anwesenden Reichsfürsten feierlich gewählt, und ausgerufen wurde, worauf dann später die wirkliche Krönung in Speier erfolgte.

Durch drei Monate blieb jetzt diese zahlreiche Versammlung in Wien beisammen, und es fehlte nicht an den herrlichsten Festen, wobei nicht weniger auch die Pracht der Bürger glänzte. Man freute sich über die außerordentlich gute Aufnahme des Volkes, und hielt daher um so gewisser das Land für immer gewonnen und erobert, den Herzog Friedrich aber für gänzlich vernichtet und vergessen. Im Aprilmonate 1237 erhob der Kaiser Wien zu einer Reichsstadt, und gab der Stadt und ihren Bürgern die berühmte goldene Bulle \*), so wie auch nebst vielen besondern Freiheiten der Stadt Wien in ihrem Wappen einen einfachen goldenen Adler im schwarzen Felde. Nachdem der Kaiser vergeblich erwartet, daß Herzog Friedrich von Wiener-Neustadt herbei eilen, und sich unterwerfen würde, verordnete er nun den Bischof von Bamberg, der als ein staatskluger und in der Kriegskunst wohl erfahrener Mann bekannt war, zum Reichshauptmanne oder Statthalter in Oesterreich und Steier, und gab ihm den Burggrafen von Nürnberg, die Grafen von Eberstein und Henneberg zur Seite. Nach Regensburg ziehend, bestätigte der Kaiser im April 1237 zu Enns, noch dem steirischen Herzoglande die alten Freiheiten der Ottokare und Leopolde, und damit er durch Theilung um so leichter herrschen könne — so sollte Oesterreich und Steier auf ewige Zeiten getrennt bleiben.

Indessen hatte Herzog Friedrich, der sich bisher darauf beschränkte, blos unter den Mauern der Neustadt sich zu verteidigen, sich mit Albrecht dem Grafen von Bogen verbunden, und von demselben ergiebige Hilfe und Verstärkung erhalten. Der nürnbergger Burggraf, als oberster Befehlshaber \*\*), dachte nun den Krieg durch einen Hauptstreich zu endigen, zu welchem Behufe er die Bischöfe von Passau und Freisingen, den Patriarchen von Aquileja, und die dem Herzoge abgeneigten Steirer herief. Es ward der Vorschlag gemacht, Neustadt von allen Seiten einzuschließen, daher man sich auch auf dem Steinfeld lagerte. Aber bevor noch die verschiedenen Heeres-Abtheilungen sich vereinigten, stürzte schon Friedrich mit Schnelligkeit auf den Burggrafen von Nürnberg, der wohl zehnmal dem Haufen des Herzogs überlegen war; aber durch Friedrichs Muth und Tapferkeit wurde er in die eiligste Flucht getrieben, und der Herzog erfocht somit einen vollständigen Sieg. Die beiden Bischöfe, viele Ritter und Edle wurden gefangen, viele befanden sich unter den Todten, und was nicht auf dem Platze blieb hatte schwere Mühe, das Leben zu retten.

Dieser überaus blutige Tag, welcher einen so herrlichen Sieg dem Herzoge verschaffte, war auch von dem glücklichsten Erfolge begleitet. Furcht und Schrecken hatten sich nun unter seinen Feinden verbreitet, da auch bei Neustadt, bei Pütten und bei Tulln die kaiserlichen Anführer vollständig geschlagen wurden. Bald darauf rückten die vom Kaiser in Sold genommenen steirischen Kriegsvölker herbei, welche aber auch bei ihrer Ankunft auf österreichischem Boden von dem Herzoge sehr übel em-

\*) Die Urschrift dieses höchst merkwürdigen kaiserlichen Briefes ist zwar nicht mehr vorhanden, jedoch sind davon sowohl deutsche als auch lateinische richtige Abschriften aufbewahrt.

\*\*) Eckbert von Andechs, Bischof von Bamberg, überlebte die Abreise des Kaisers nur wenige Wochen und starb am 5. Juni 1237, worauf er in der Schottenkirche in der Mitte des Chors begraben wurde.



pfangen, und mit allen Kennzeichen der schwer erlittenen Niederlage in's Vaterland zurück getrieben wurden. Jetzt war also die Zeit gekommen, daß des Herzogs Freunde, sowohl jene, welche bisher unerschütterlich ihm treu geblieben, als auch die, welche die Furcht vor dem Kaiser zurück gehalten hatte, neuen Muth bekamen, und so vermehrte sich ihre Zahl mit jedem Tage. Auf diese Art kam nun der Herzog in die Lage, daß er es noch in diesem Jahre wagen konnte, mit seinen Heerschaaren über die Donau zu setzen, und all dort die Böhmen anzugreifen; und wirklich kam es auch zwischen Beiden zur blutigen Schlacht, welche sich zum Vortheile des Herzogs endigte.

Ungeachtet des dem Herzoge Friedrich zugesügten großen Leides, war derselbe dennoch bei jeder Gelegenheit gegen seine Feinde großmüthig, und schenkte auch den beiden auf dem Steinfeld gefangenen genommenen Bischöfen von Passau und Freising die Freiheit wieder. Durch diese edle Handlung ward besonders der Bischof von Passau innigst gerührt, und legte einen hohen Werth darauf, enge Freundschaft mit dem Herzoge zu knüpfen. Um sich aber auch gegen den Herzog dankbar zu zeigen, arbeitete er in der Folge aus allen Kräften an der Ausöhnung des Herzogs mit dem Kaiser Friedrich. Die unerwartete Nachricht von dem Tode des Bischofs von Bamberg, und der erlittenen Niederlage des Burggrafen von Nürnberg, bestimmte jetzt den Kaiser, den Grafen Otto von Eberstein als Statthalter von Oesterreich mit einem ansehnlichen Kriegsheere dahin alsogleich abzuschicken. Eberstein gelangte auch wirklich ungehindert nach Wien, aber wie erstaunte jetzt der neue kaiserliche Statthalter, als er sah wie allgemein die Gesinnungen und die Gemüther der Einwohner der Provinz sich verändert hatten. Der noch vor Kurzem so sehr verhasste Herzog wurde jetzt allgemein mit Lobsprüchen zum Kriegshelden erhoben, und die ganze Schuld des Unglücks auf die von dem Kaiser bestellten Feldherren gewälzt. Diese veränderten Umstände setzten nun ganz natürlich den neuen Statthalter in eine unthätige Lage, dagegen aber den Herzog Friedrich in eine immer mehr sichere Hoffnung die verlornen Erbländer bald wieder zu erhalten.

Sehr glücklich standen auch die Sachen für den heldenmüthigen Herzog, aber was jedoch am meisten bedenklich schien, war, daß der König Wenzel von Böhmen einen großen Theil Oesterreichs mit einem starken Kriegsheere noch im Besitze hielt. Da nun aber der Herzog in Erfahrung brachte, daß dieser König die Verbindung mit dem Kaiser aufzuheben Willens sey, so wollte er diese günstige Gelegenheit nicht versäumen, und machte demselben vortheilhafte Friedens-Vorschläge, welche auch der König bereitwillig annahm, worauf sich dann Oesterreich sehr bald dem Herzoge unterwarf.

Größtentheils hatten sich nun die mächtig aufgethürmten Widerwärtigkeiten gelegt, welches auch auf Friedrichs Gemüth einen sehr tiefen Eindruck machte. Er war nicht mehr der rasche Fürst, sondern aus seinem großen Herzen sprachen mildere Handlungen, gleich jenen seines erlauchten Vaters, der so gern und großmüthig verzieh. Aber ungeachtet dessen hatten sich weder die Steiermärker noch die Wiener ihrem rechtmäßigen Herrn zugewendet, und blieben hartnäckig in ihrem feindlichen Betragen.

Friedrich war nun gezwungen strengere Maßregeln zu ergreifen, und schnitt daher den Wienern alle Zufuhr ab \*), weil sie noch immer auf ihre Mauern, und ihren Gemeingeist, vorzüglich aber auf den Kaiser ihr Vertrauen setzten. Allein die uneinigen deutschen Fürsten bekriegten einander selbst, und waren in Befestigung der angemasteten Erbllichkeit ihrer Würden und Ausbreitung ihrer Macht versunken. Auch der in Italien beschäftigte Kaiser war in heftigem Zwiespalte mit dem Papste, daher von keiner Seite her ein Entsaß zu hoffen war. Aber ungeachtet dessen widerstanden die Bewohner Wiens durch dritthalb Jahre, und blieben in ihren Gesinnungen hartnäckig, bis endlich die Theuerung immer höher stieg \*\*), und sogar eine Hungersnoth ausbrach, in der schon Pferde, Hunde und Katzen aufgezehrt worden waren, ja, bis es schon so weit kam, daß man selbst am Ende noch eckelhaftere Speise nicht verschmähte, viele Menschen in den Straßen ganz verschmachtet herum lagen, und anstatt des sonst immer vorhandenen Ueberflusses und der glänzenden Pracht, nur hohläugige Gerippe umher wankten — da endlich, erfolgte eine unbedingte Ergebung. Herzog Friedrich, durch eigene Ueberwin-

\*) Während der Zeit, als Friedrich die Stadt Wien sehr enge eingeschlossen hielt, feierte er die Hochzeit seiner jüngsten Schwester Gertrud mit dem Thüringer-Landgrafen und nachmaligen Gegenkönige Heinrich Raspo im Juni 1239 zu Wiener-Neustadt in Pracht und Ueberfluß.

\*\*\*) Der Mehlen Korn kostete bereits 7 Kaisergulden (nach jetzigem Geldwerthe gut 70 Gulden) und ein Eimer Wein 12 Schillinge.



ding in diesem Augenblicke größer noch als in jenem seines schönsten Sieges, ertheilte den zitternden, tief bewegten und beschämten Wienern, wie Demetrius dem feindseligen Athen, wie Heinrich IV. dem frechen Paris, statt der befürchteten Strafe vollkommene Verzeihung, und hielt seinen Einzug nicht zur Rache oder zum Vorwurfe, sondern nahm die stehenden Bewohner milde und huldreich auf.

Dieses herrliche Beispiel von Kühnheit und Großmuth, wodurch Bundesgenossen verschafft, und Feinde zu Freunden gemacht wurden, verfehlte auch seine Wirkung nicht, denn gleich darauf unterwarfen sich auch die andern Städte und Burgen, und somit erschien im Jahre 1240 das Ende alles Zwiespalts und aller so lange erduldeten Mühseligkeiten.

Kaiser Friedrich II., der nie von einer Leidenschaft, sondern immer nur von kalter Berechnung geleitet wurde, fand sich durch die Empörung der lombardischen Städte, und durch die Erbitterung des Papstes, von dem er am Palmsonntage 1239 mit dem Kirchenbanne zum zweiten Male belastet wurde, in der Nothwendigkeit, seine Partei zu verstärken. Die Gründe, welche Papst Gregor in einem Manifeste anführte, waren: daß der Kaiser Sardinien seiner Herrschaft unterwerfe, Kirchengüter im sicilischen Reiche widerrechtlich an sich bringe, alle Anhänger der Kirche feindlich behandle, die Saracenen begünstige, und die Rettung des heiligen Landes hintertreibe. Dem Kaiser lag nun viel daran den Herzog Friedrich von Oesterreich zum Freunde zu haben, der auch in der That der einzige war, welcher ihm helfen konnte, nachdem der König von Böhmen sich zur Partei des Papstes neigte. Der Erzbischof von Salzburg war jetzt bei der Aussöhnung des Herzogs mit dem Kaiser am thätigsten beschäftigt, und bald fand auch Herzog Friedrich eine Gelegenheit sich bei dem Kaiser nicht wenig verdient zu machen. Es war nämlich zur Zeit als zwischen dem Kaiser und dem Papste neue Feindseligkeiten ausgebrochen waren. Von dem Papste wurde Albert von Böhmen, ein Mann von großen Wissenschaften und Ansehen, zugleich auch von strengen und bewährten Sitten, beauftragt, den wider den Kaiser gesprochenen Kirchenbann in ganz Deutschland zu verkünden. Dieses Geschäft vollzog nun Albert mit aller Hintansetzung von Mäßigung und Klugheit, und bedrohte sogar auch die angesehensten Reichsfürsten geistlichen und weltlichen Standes mit dem Kirchenbanne, in so ferne sie sich seiner Anordnung nicht bereitwillig zeigen sollten.

Mit den meisten Bischöfen kam er nun in Streitigkeiten, und legte unter Androhung eben dieser Kirchenstrafe und der Entsetzung ihrer Würden, dem Erzbischofe von Salzburg, und dem Bischofe von Passau zur Last, daß sie weder den Kaiser noch den Herzog Friedrich von Oesterreich in Bann gehen hätten.

Albert von Böhmen wendete sich endlich an den Herzog Friedrich selbst, an den er eine feierliche Gesandtschaft, welche in drei Abgeordneten aus den Johanniter-, Deutschen- und Tempel-Ordens-Rittern, in drei Aebten und fünf andern Geistlichen von adeliger Geburt bestand, abschickte, und unter Androhung der Kirchenstrafen forderte, daß sich Friedrich wider den Kaiser mit dem Könige von Böhmen verbinden, so wie auch die verletzten Rechte verschiedener Kirchen ersetzen sollte. Diese Drohungen vernahm aber Friedrich mit mitleidigem Lächeln und fertigte sehr gleichgültig die Abgesandten ab. Hierauf säumte Kaiser Friedrich nicht, eine eigene glänzende Gesandtschaft an den Herzog abzuschicken, durch die er die Versicherung seiner Freundschaft ihm ankündigen ließ, zugleich geschah auch die Widerrufung der Aechtsklärung, und die Vernichtung des der Stadt Wien ertheilten Privilegiums, worauf dann alle seine Reichslehen dem Herzoge wieder zurück gestellt wurden. Späterhin erweiterte der Kaiser sogar das österreichische Haus-Privilegium durch die Befreiung von jedem auswärtigen Gerichtszwange, und durch den Schmuck des Kreuzes der Kaiserkrone auf Oesterreichs Herzogshute. Ueberdies erklärte er sich auch geneigt dem Herzoge von Oesterreich und Steier die königliche Würde zu ertheilen, und seines Bruders Heinrich des Graufamen Tochter Gertrud zur Gemalin zu nehmen. Unter dem Scheine einer besonderen Gunst war es jedoch dem Kaiser mit dieser Vermählung um seinen eigenen Vortheil zu thun. Herzog Friedrich lebte mit seiner dritten Gemalin bereits zehn Jahre in kinderloser Ehe, und da bei seiner heftigen Gemüthsart und zugleich ungeordneten Lebensweise voraus zu sehen war, daß ihn der Tod in jungen Jahren ereilen werde, so dachte der erst 47 Jahre alte Kaiser, welcher überdies noch sehr mäßig lebte, sich die Möglichkeit, durch die Vermählung mit Gertrud, Oesterreich und Steier an sein Haus zu bringen.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







## 16. Oesterreich unter den Babenbergern.

Vom Jahre 1240 bis zum Jahre 1241.

Nachdem Herzog Friedrich früher dem Könige von Böhmen die Abtretung eines Theiles seiner nördlich gelegenen österreichischen Provinz versprochen, und deshalb auch das an der mährischen Grenze gelegene Städtchen Laa als Pfand überlassen hatte, so mußte er nun als Bundesgenosse des Kaisers einen neuen Krieg mit den Böhmen erwarten, besonders, da nun König Wenzel die Erfüllung des früher erhaltenen Versprechens in Anspruch nahm. Herzog Friedrich entschuldigte sich wohl damit, daß die Landestheilung ohne Einwilligung des Kaisers keine Gültigkeit haben könne, aber ungeachtet dessen fiel der König mit einem starken Heere in Oesterreich ein, und verwüstete einen großen Theil desselben. Erst bei dem heran nahenden Winter zog er sich zurück, worauf sich auch dann gleich das Städtchen Laa dem Herzoge ergab.

Als im Jahre 1241 die Feindseligkeiten beigelegt wurden, geschah ein Eheverlöbniß zwischen Wladislaw, dem Sohne des Böhmenkönigs Wenzel und der Gertrude, einer Tochter des verstorbenen Heinrich des V. von Oesterreich, welche Ehe aber erst im Jahre 1245 vollzogen wurde.

Da nun der Kaiser von dieser Verlobung Nachricht erhielt, so fing auch seine Freundschaft gegen den Herzog Friedrich wieder zu erkalten an, und es war demnach keine Rede mehr von Ertheilung der früher versprochenen Königswürde.

Im Jahre 1241 wurde auch dem Herzoge Friedrich seine Gemalin Agnes, welche der Kaiser im Jahre 1236 in Steiermark gefangen nahm zurück gestellt, welche er zu Grätz im Beisein mehrerer Kirchenfürsten mit außerordentlichem Vergnügen empfing. Bei dieser Gelegenheit wurden die zur Zeit der vorher gegangenen Unruhen eingezogenen Geiseln auf freien Fuß, und viele von den angefochtenen geistlichen Gütern sicher gestellt.

Nach Beruhigung so vieler Stürme fing auch Oesterreich an, sich des Landes Reichthum, und das Ansehen nach aussen, bedeutend zu vermehren. Aber leider! während solch' segnungsvoller Wirkungen brach ein neues und allem Anscheine nach, eines der allerbedeutendsten Unglücke über Deutschland herein.

Von den Grenzen Chinas, von wo einst der gewaltige Stoß der großen Völkerwanderungen ausgegangen war, wälzte sich ein ungeheurer Schwarm Mongolen, auch Tartaren genannt gegen Europa \*). Temudjin, welchem alle Mongolen schwuren, ihn zum Dschaggernath (Jaggernath oder Juggernauth, eigentlich Dschagannatha, d. i. der Herr der Welt)

\*) Aus jenen vom Anfange der Geschichte bis auf unsere Tage von rohen nomadischen Stämmen durchzogenen Hochebenen Asiens südlich von Sibirien, nördlich und westlich von China, dem ursprünglichen Wohnsitz der Hunnen, brachen im dreizehnten Jahrhunderte die ihnen verwandten mongolischen Stämme hervor und wälzten Verderben über die Länder Asiens und Europas. Der Urheber dieses Weltsturmes war ein zweiter Attila, der furchtbare Dschingis-Khan.



zu machen, hatte durch seine Waffen bereits ganz Asien und Rußland erschüttert; und als er im Jahre 1227 starb, trat ein zahlreiches Geschlecht von seinen Söhnen und Enkeln in die Fußstapfen seiner Eroberungen. So wurde nun Rußland den Mongolen zinsbar; der Großfürst Alexander Newsky flüchtete in die polnischen Wälder; die Fürsten Polens nach Schlessien und Böhmen. Der Sieg der Mongolen bei Krakau am 18. März 1241 gab ihnen Polen in ihre Hände, und da am 9. April desselben Jahres Heinrich der Fromme, Herzog von Breslau, ein Sohn der heiligen Hedwig, mit vielen deutschen Rittern fiel, so stemmte sich nichts mehr ihrer Fluth entgegen, die sich mit einem unermesslichen Heere nach Mähren hinein, und mit einem andern über Ungarn ausbreitete. Ungeachtet dessen schützte aber Jaroslaw von Sternberg, ein seltener Held, Olmütz vor dem Falle, und schlug in einem Löwenkühnen Ausfalle den Feind auf's Haupt am 24. Juni 1241, wobei Peta, Anführer der Mongolen durch Sternbergs riesenhaften Arm getödtet ward, und darauf der übrig gebliebene wilde Schwarm der Wag und March entlang zu dem Heere eilte, welches bereits in das ungarische Reich eingedrungen war, und dort schaudervoll hauste.

Die Kumannen hatten sich mit ihrem Könige Ruthan schon zwei Jahre vor dieser Ausdehnung in mehr als 50,000 Familien bestehend, nach Ungarn geflüchtet, wo ihnen zwischen der Theiß und der Donau auf den Haiden von Debreczin und auf der Insel Schütt vom Könige Bela Plätze zu ihrer Niederlassung bereitwilligt angewiesen wurden, weil sich derselbe treffliche Dienste von ihnen gegen die Mongolen versprach. Allein viele andere waren der Meinung, die Kumannen würden ihnen vielmehr jene wilden Völker nach Ungarn bringen, da sie nur Spione derselben wären; König Bela ließ daher, um allen Uebeln in jeder Beziehung vorzubeugen, die Kumannen nicht mehr beisammen wohnen, sondern vertheilte sie Familienweise durch das ganze Land, ihren König Ruthan, und die vornehmsten Heeresfürsten behielt er aber als Geiseln bei sich. Bald darauf brach aus Rußland eine halbe Million Mongolen eben daher, von wo einst die Magyaren über Ungvár und Munkács gekommen, nach Ungarn herein, und verübten die unmenschlichsten Grausamkeiten.

König Bela ergriß jetzt eiligst alle Mittel diese Ungeheuer aus seinem Reiche zu treiben und sammelte daher ein zahlreiches Kriegsheer. Alles mußte ohne Ausnahme des Standes die Waffen ergreifen, ja selbst die benachbarten Regenten, der Kaiser und Papst wurden zu schleuniger Hilfe aufgefordert, aber so laut auch das Geschrei um Hilfe an Papst und Kaiser ertönte, so dachten die beiden Häupter der Christenheit, selbst bei der so allgemeinen Gefahr nicht an Veröhnung, und Bela fand anstatt Hilfe überall bloß leidigen Trost. Friedrich rückte vielmehr nach seinem Seesiege wieder obernd im Kirchenstaate vor, nahm sämtliche noch Widerstand leistende Städte und unter andern auch die Burg Monteforte, welche der Papst für seine Verwandten erbaut hatte, worauf dann nach so vielen Schlägen der nur vom Tode bezwingbare fast hundertjährige Gregor endlich erlag, und den 21. August 1241 verstarb.

Herzog Friedrich der Streithare von Oesterreich, ein persönlicher Feind des Königs von Ungarn dachte und handelte aber anders, und setzte alle Abneigung, die er wider Ungarn hatte jetzt auf die Seite. Er zog, wenn auch nicht mit einem großen Heere, aber dennoch mit einem tapfern Volke dem bedrängten Könige Bela zu Hilfe, und vereinigte sich mit ihm, dann den Böhmen und Kärnthnern bei Pesth, um diesen wilden Horden, den Uebergang über die Donau zu verwehren \*).

Der kumanische König Ruthan hatte seine Wohnung in Pesth gleich einer Burg besetzt und wehrhaft gehalten, da aber das Volk sich denselben vom Halse schaffen wollte, so vereinigte sich dieses mit den Deutschen, und stürmte mit gewaffneter Hand seinen Palast. Ruthan, der nun jener großen Anzahl Feinde nicht mehr widerstehen konnte, soll zuerst seinen zwei geliebtesten Weibern selbst den Tod gegeben, sich aber hernach in sein eigenes Schwert gestürzt haben \*\*).

\*) Herzog Friedrich zog nach der Angabe eines damaligen Zeitgenossen in eigener Person wider die Tartaren hinaus, und tödtete einige auf der Flucht, jedoch den Ausbruch der Ungarn gegen die Kumannen vermochte er nicht aufzuhalten.

\*\*\*) Rogeriuss, ein damaliger Zeitgenosse und Schriftsteller behauptet aber nicht, ob Herzog Friedrich der Anführer dieses blutigen Auftritts gewesen sey, oder ob solcher auf geheimen Befehl des Königs Bela von den erzürnten Ungarn sey vollbracht worden.



Nicht lange nach dieser Begebenheit zog auch Herzog Friedrich mit seinem Kriegsvolke nach Oesterreich zurück. Nach dem Tode Ruthans brach der Krieg mit den Mongolen noch weit stärker aus, denn der Ueberrest der Kumannen gesellte sich nun zu den Mongolen, und wurden ihre erbittertesten Kampfesbrüder, und zugleich die trefflichsten Wegweiser. Bald darauf erfolgte die Schlacht in der zweiten Hälfte des Monats Mai 1241 zwischen den Ungarn und Mongolen auf der Haide Mohi am Sajó auf der Straße von Pesth nach Tokay, sechs Meilen vom letztern Orte entfernt in der großen zwölf Meilen breiten Ebene der borsoder, heveser, abauvarer und zempliner Komitate. König Bela wurde gänzlich geschlagen, wobei eine solch grenzenlose Verwirrung und ein solches Würgen Statt fand, daß die Leichen zwei Tagreisen weit umher lagen. Der Erzbischof von Gran nebst vielen Bischöfen und Großen des Reichs befanden sich unter den Todten; von 38 Szirmai, welche tapfer in der Schlacht mitgefochten, wurden die meisten erschlagen, und selbst Prinz Koloman so schwer verwundet, daß er daran auf der Flucht in Slavonien starb. Mit genauer Noth entkam König Bela den grimmigen Verfolgungen der Tartaren auf weiten Umwegen durch die Wälder und Schluchten der Karpathen nach Oesterreich zu dem Herzoge Friedrich den Streitbaren, nachdem er schon früher seine Gemalin mit seinem Söhnlein Stephan, und den königlichen Schätzen dahin gesendet hatte. Mit grimmiger Hast hatten die Tartaren den König verfolgt, und nur den Andreas Forgács, der ihn einmal, und Rugáts, der Ahnherr des Hauses Fay, der ihn das andere Mal durch ihre Pferde rettete, verdankte er sein Leben. Die Hauptanführer der Mongolen theilten nun das herrliche Ungarn und verwüsteten es solcher Art, daß fünfzehn Tagreisen umher, aus dem bisher so fruchtbaren Lande eine menschenleere Wildniß wurde. Von den Karpathen bis Serbien, von Siebenbürgen bis an die Donau unterlag Alles der unmenschlichen Zerstörungswuth der Mongolen, so, daß nach ihrem Abzuge die ausgebrannten Kirchenthürme die einzigen Wegweiser durch die menschenleere Wildniß wurden. Nur um Pesth allein schon — wohin sich die meisten Einwohner flüchteten, und welches wenige Tage nach der Schlacht von Sajó durch den mongolischen Heerführer Batu mit Sturm genommen wurde — fanden 100,000 Menschen an Einem Tage den Tod, von denen die meisten erdolcht wurden.

Selbst die mongolischen Weiber, gewaffnet und streitkundig wie ihre barbarischen Männer, verfuhrten gräßlich gegen die Frauen, nachdem sie die schönsten davon tödteten, den andern aber die Nase und Zunge abschnitten, und sie dann als Sklavinen behielten, um dadurch ihrem Haße durch Mißhandlung längeren Genuß zu verschaffen.

Die mongolischen Knaben erhielten von ihren Müttern Knüttel, um die gefangenen Kinder zu erschlagen, und so wurden die unglücklichen Einwohner, welche diesen barbarischen Horden in die Hände fielen, theils verstümmelt, gemartert und ermordet.

König Bela wurde von dem Herzoge Friedrich anfangs freundlich empfangen, hernach aber gezwungen zur Ersetzung des Schadens, den der König vor einigen Jahren in Oesterreich verursacht hatte, für die erzwungene Geldsumme, und für die von der Stadt Wien erpreßte Brandschätzung, fast den ganzen königlichen Schatz ihm zu überliefern. Weil aber zur vollkommenen Erstattung das Geld und die Edelsteine nicht hinreichend waren, so mußte der König dem Herzoge einen großen Theil des an Oesterreich grenzenden Ungarns zum einstweiligen Besizthume überlassen, welches der Herzog alsogleich in guten Befestigungsstand wider die Tartaren setzte und hierauf den König und die Königin gegen Dalmatien begleitete \*).

Indessen war es hohe Zeit, Neustadt und Wien noch mehr zu befestigen, denn ein Schwarm der Mongolen, welcher sich von Olmütz hinweg nach Ungarn wenden wollte, kam auf dem Wege dahin zu einem ihrer Heere, mit welchem sich derselbe vereinigte, und mit vollen Haufen in Oesterreich einbrach. Diese Horden wagten es zwar nicht sich der Hauptstadt Wien zu nähern, aber sie durchstrichen das ganze Land, und hinterließen die traurigsten Spuren ihrer Grausamkeit.

Auf einmal wollten sie ihr Glück auch an Wiener-Neustadt versuchen, welches zu der Zeit eine ganz geringe Besatzung von nicht mehr als 70 Mann hatte. Herzog Friedrich, der das Land ge-

\*) Ueber die Aufnahme des ungarischen Königs in Oesterreich bei Herzog Friedrich, welche Beide einander bisher Feinde waren, geben mehrere Geschichtsforscher verschiedene Umstände an, und schreiben die bittersten Klagen und Beschuldigungen wider den Herzog Friedrich bei dieser Gelegenheit.



gen jeden Feind zu schützen nicht vergessen hatte, versammelte mehrere streitbare Männer, die sich aus den Händen der Tartaren noch flüchten konnten um sich, und lagerte sich mit dem Könige von Böhmen, dem Patriarchen von Aquileja, dem Herzoge von Kärnten und dem Markgrafen von Baden unweit von dem Leithaflusse in der Gegend von Neustadt, wo er alle Schritte der Mongolen mit kluger Wachsamkeit beobachtete.

Die Tartaren waren klein, breitschulterig, hatten ein weißes, breites und bartloses Gesicht, die Nase platt, die Augen klein, und weiter als gewöhnlich auseinander stehend. Ungemeine Gewandtheit war ihnen eigen. Gewöhnlich war ihr Anzug von Leder, und darüber hatten sie dünne Panzerhemde, krumme Säbel, mit Eisen oder Bein gespizte Pfeile, die sogar durch Schild und Eisen drangen. Als Bogenschützen waren sie vortrefflich; auch ihre Rosse waren klein aber kräftig und ausdauernd in Strapazen; vortrefflich schwammen sie durch Flüsse und folgten ihren Herren gleichwie die Hunde. Zum Uebersezen über Wasser gebrauchten sie geflochtene Rähne mit Leder oder Fellen überzogen und unzählige große Schläuche. Ihr Sturmmanlauf war unwiderstehlich; gewöhnlich trieben sie die Krieger bester Völkerschaften vor sich her, sie selbst aber bildeten den Schlacht- und Gewalthaufen lautlos und schweigsam selbst in der Wuth des Kampfes.

Klein war dagegen das Heer Friedrichs gegen diese wilden Schwärme, aber die vom Kopf bis zum Fuße geharnischten Fürsten und Herren mit den wehenden Federbüscheln, auf den ebenfalls geharnischten hohen und muthigen Streitrossen jagten diesen Horden \*) solchen Schrecken ein, daß sie, als sie das schlagfertige Heer ansichtig wurden in allgemeiner wilder Bestürzung die Flucht ergriffen, auf welcher sie rasch und weit über die Grenzen Oesterreichs verfolgt, und von ihnen eine große Anzahl theils erschlagen theils gefangen wurde.

Nach dieser Niederlage war den Mongolen ein Heer von Heuschrecken, das sich unter ihnen nieder ließ, und ihren zahlreichen Pferden die Weide verdarb, von großem Schaden und übler Vorbedeutung, und da ihnen auch zu gleicher Zeit ihr Ober-Khan plötzlich starb, so kehrten diese Tartaren schneller nach Asien zurück, als sie gekommen waren, und somit war Deutschland und Ungarn von jener unheilvollen Plage wieder befreit \*\*).

Als König Bela in sein Reich wieder zurück kehrte fand er es in den furchtbarsten und schaudervollsten Zustand versetzt. Das Feld nirgends bebaut, Hunger und Krankheiten herrschend, Tagreisen weit kein Mensch, und die wilden Thiere so vermehrt und kühn gemacht, daß Wölfe sich beim hellen Tage in bewohnte Orte wagten, und Kinder den Müttern entrißen, ja sogar gerüstete Männer anfielen.

Außerordentliche Bestürzung ergriff Europa bei diesen Nachrichten, während dessen aber der Kaiser und Papst einander gegenseitig die Schuld zuschoben, daß nichts gegen diese Feinde der Christenheit geschah. Indessen war es aber ein großes Glück, daß der König Willen, Kraft und Einsicht besaß, die Heilung so schwerer Wunden mit Erfolg zu unternehmen, und das Reich, welches der völligen Auflösung nahe schien, wieder zu retten. Er zog fremde Ansiedler, besonders Deutsche in das verödete Land, hob die Städte durch Bestätigung der alten und Ertheilung neuer Freiheiten und das Gewerbe durch Befreiung von allen Zöllen im Innern des Landes, beförderte den Bergbau, und sicherte die Grenzen durch Bündnisse.

---

\*) Die mongolischen Khans sendeten nach Wien an den Herzog Friedrich eine eigene Botschaft, seinem Waffenruhme zu huldigen, und ihre Freundschaft anzubieten, wenn er dem Glauben seiner Väter entsagen würde; aber unverrichteter Dinge mußten sie wieder von dannen ziehen.

\*\*\*) Um diese Zeit und wahrscheinlich zum Danke für die Befreiung von den Mongolen, stifteten die wiener Bürger auf dem Schottenhügel (zwischen der Währingergasse und Rossau) ein Chorfrauen-Kloster zu St. Magdalena genannt, welches bis zur ersten türkischen Belagerung im Jahre 1529 bestand, damals aber abgebrannt und zerstört, und nicht wieder hergestellt wurde.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## 17. Oesterreich unter den Babenbergern.

Vom Jahre 1241 bis zum Jahre 1246.

Nach dem Abzuge der Mongolen trug Herzog Friedrich die eifrigste Sorge die Grenzen seines Landes mit Truppen zu besetzen, und bot zugleich Alles auf, den Handel wieder zu beleben, und das so arg verwüstete Ungarn von Oesterreich aus, mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Eben so beschäftigte er sich auch mit der Ehescheidung von seiner dritten Gemalin Agnes von Meran, unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft, vorzüglich aber aus der Ursache, weil er mit ihr durch 14 Jahre eine unfruchtbare Ehe verlebte, er aber noch in der vollen männlichen Kraft war, und als letzter männlicher Sprosse des babenbergischen Hauses, doch sehnlichst einen Erben wünschte. Der Erzbischof von Salzburg, dann die Bischöfe von Passau, Lavant und Seckau nebst vielen andern Prälaten und Gelehrten, erklärten nun diese Ehe der nahen Verwandtschaft wegen für ungiltig, über welchen Ausspruch sich Agnes auch ganz gelassen zeigte, und sohin mit der Appellation nach Rom sich begnügte. Nicht so gleichgiltig betrachtete aber dieses Verfahren der erst unlängst aus Dalmatien nach seinem Reiche Ungarn zurück gelehrte König Bela, nachdem er als ein naher Verwandter der Herzogin diese zweite Ehetrennung aus seiner Blutsverwandtschaft für eine seinem Hause zugefügte Schmach betrachtete und entschloß sich daher diesen beleidigenden Angriff, durch einen Krieg zu rächen. Er sammelte ein starkes Kriegsheer zusammen, mit welchem er gegen Oesterreich zog, aber als er daselbst anlangte, fand er auch schon den Herzog mit seinen Völkern kriegsfertig in Bereitschaft. Dieser unermuthete Umstand bewog nun den König mit dem Herzoge Friedrich in eine Unterredung zu treten, die endlich zur glücklichen Folge hatte, daß diese Streitigkeit, ohne von den Waffen Gebrauch zu machen, beigelegt wurde.

Friedrich war jetzt gesinnt im Jahre 1243 zur vierten Ehe zu schreiten, und erwählte sich in dieser Absicht eine Tochter des Herzogs Otto von Baiern zur Braut, worauf die Verlobungsfeier zu Wels Statt fand; die Vermählung kam aber in Folge des nachstehenden Ereignisses nicht zu Stande. Es hatten nämlich zwei Brüder von Waldeck, welche unter bairischem Schutze das Schloß Obernberg am Inn im Besitze hatten, durch verderbliche Streifereien den nahe gelegenen österröichischen Unterthanen bedeutenden Schaden zugefügt.

Um diesem Unfuge ein Ende zu machen, ließ Herzog Friedrich dieses Raubnest umringen, nahm es in Besitz, und legte die erforderliche Anzahl Soldaten dahin. Durch diese Handlung fand sich nun Otto von Baiern als Schutzherr der Brüder von Waldeck sehr beleidigt, worauf sich dann die projektirte Heirath zerschlug, worüber sich aber Herzog Friedrich wenig zu kümmern schien, und damit Otto von Baiern, so wie auch der Bischof von Passau, der ebenfalls ein Freund der Waldecker war, des Herzogs Friedrich Unmuth noch mehr fühlen sollten, schloß dieser mit dem bekannten Albert von Böhmen, der damals mit Otto und dem Bischofe in großen Zwistigkeiten stand, einen Vertrag, wodurch es das Ansehen bekam, als wäre Herzog Friedrich zur päpstlichen Partei übertreten.

Der größte Feind des Kaisers Papst Gregor IX. war im Jahre 1241 in einem hohen Alter gestorben, sein Nachfolger Celestin IV. saß nur einen Monat auf dem päpstlichen Stuhle, und der darauf folgende Genueser Sinibald Fiesko, der den Namen Innocenz IV. annahm \*), wel-

\*) Zu Agnani am 25. Juni 1243 aus dem Hause der Grafen von Lavagna auf den apostolischen Stuhl erhoben.



her noch als Kardinal und Erzbischof des Kaisers Freund gewesen war, zeigte sich nun als dessen heftigsten Gegner, ja, er übertraf sogar an Entschlossenheit seinen Vorgänger Gregor. Scheinbar, als wäre er auf dem Wege zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser begriffen, eilte er verkleidet und in der größten Stille nach Civita vecchia, wo seine Landsleute die Genueser, Schiffe für ihn bereit hielten, berief nun eine allgemeine Kirchenversammlung, welche er in Rom zu halten verhindert war, nach Lyon, erneuerte im Voraus den Bannfluch über den Kaiser, und entband aus apostolischer Machtvollkommenheit Alle, die ihm durch Eide der Treue verpflichtet waren. Die guten Gesinnungen des Herzogs Friedrich des Streitbaren für den päpstlichen Stuhl nahm Innocenz mit Vergnügen auf, und befahl dem Bischofe von Passau das Fest des heiligen Kolomann \*) in Oesterreich nach Gewohnheit der Kirche feiern zu lassen, zugleich erwies er sich zur Erfüllung des Begehrens geneigt, wegen Errichtung eines Bisthumes in der Hauptstadt Wien, die nöthigen Untersuchungen zu beginnen, wozu den drei Cisterzienserordens-Prälaten von Heiligenkreuz, Zwettl und von Rain der Auftrag ertheilt wurde.

Im Jahre 1245 hatte der Papst durch einen Legaten die deutschen Staaten zu einem Kreuzzuge wider die heidnischen Preußen aufgefodert, welchem Ruße auch die meisten deutschen Fürsten folgten. Selbst Herzog Friedrich von Oesterreich ließ unter der Anführung des Truchseß Drusiger von Schrattenthal eine Heeres-Abtheilung dahin folgen, welcher sich noch Heinrich von Liechtenstein nebst vielen andern Fremden anschlossen. Die Oesterreicher vereinigten sich mit den Ritters, welche Schwertbrüder genannt wurden, und fielen in Pommern ein, wo sie durch neun Tage viele Feindseligkeiten verübten. Ueberdies griff nun der Herzog Swantopolt von Pommern mit seinen Kriegsvölkern die im Rückzuge begriffenen Deutschen ganz unvermuthet an, machte eine Menge derselben nieder, und schlug die Uebrigen in die Flucht; ja er würde sogar einen vollkommenen Sieg errungen haben, wenn nicht Heinrich von Liechtenstein herbei geeilt wäre, wodurch dann die Oesterreicher nochmals zur Schlacht zurück geführt wurden, die dann dem Herzoge Swantopolt einen bedeutenden Verlust an Mannschaft beibrachten, und viele gefangen nahmen.

In demselben Jahre schrieb Kaiser Friedrich II. einen Reichstag nach Verona aus, wohin nebst mehreren deutschen Reichsfürsten sich auch der Herzog Friedrich der Streitbare in Begleitung vieler österreichischer Ritter und Edelleute begab, die von dem Kaiser mit besonderer Auszeichnung empfangen wurden. Auf das Ansuchen des Herzogs bestätigte der Kaiser neuerdings die von Kaiser Friedrich dem I. im Jahre 1156 ertheilten österreichischen Privilegien, und fügte diesen noch zwei neue Auszeichnungen hinzu, daß nämlich keiner der österreichischen Unterthanen und Vasallen der Gerichtsbarkeit oder Oberherrschaft irgend eines andern, als des österreichischen Herzogs allein unterworfen seyn solle, und daß Friedrich den Herzogshut mit dem auf der kaiserlichen Reichskrone befindlichen Kreuze aus schmücken könne.

Während dieser Abwesenheit des Herzogs zu Verona hielt es nun der König Bela von Ungarn für den schicklichsten Zeitpunkt, die von dem Herzoge eroberten ungarischen Schlösser und Grafschaften wieder an sein Reich zu bringen, und fiel ohne Beobachtung einer Kriegserklärung, und verleitet von seinem Heerführer Frangipani in seine Länder ein.

Auch die Böhmen und Mährer bewaffneten sich auf Anstiften des Königs von Ungarn gegen den Herzog, und lagerten sich bereits bei dem Städtchen Laa in Niederösterreich.

Mit ganz geringer Macht von wenigen Ritters begleitet, wollte Friedrich auf den Feind losgehen, aber der Städtchhauptmann zu Laa, Bernhard Preußl, hielt ihn vom Angriffe so lange zurück, bis er noch mehrere Getreue um sich gesammelt hatte. Als dieses erfolgt war, zog er nun, obshon ihm der Feind an Zahl weit überlegen war, gegen die Böhmen und drängte sie auf allen Seiten zurück, so, daß sich der König Wenzel nur mit großer Mühe durch die schleunigste Flucht retten konnte. Darauf wandte er sich gegen den Herzog Ulrich von Kärnthen, den er ebenfalls schlug, und

\*) Dieser irländische Pilger kam auf seiner Reise nach dem gelobten Lande nach Oesterreich, und wurde zu Stockerau, wo man ihn seiner seltsamen Kleidung und fremden Sprache wegen für einen Spion hielt, angehalten, in das Gefängniß geworfen, und weil er bei seiner Aussage, daß der Zweck seiner Reise bloß die Wallfahrt nach dem heiligen Lande sey, beharrte, zu todt gemartert.



gefangen nahm. Diese Schlacht war hinreichend, Friedens-Unterhandlungen herbei zu führen, in welchen der König von Böhmen den Ansprüchen auf den nördlichen Theil von Oesterreich gänzlich entsagte, dagegen nun auch Herzog Friedrich kein Bedenken mehr trug die bereits beschlossene Vermählung der österreichischen Gertrud mit dem Przemisliden Wladislaw neuerdings zu bekräftigen, die auch bald darauf wirklich vollzogen wurde. Diese beiden Siege des Herzogs steigerten aber die Rache des Königs von Ungarn auf's Aeußerste, der nun beschloß selbst zu den Waffen zu greifen und mit einem bedeutenden Kriegsheere in Oesterreich einzufallen. Um aber dieser feindlichen Absicht entgegen zu wirken, sammelte jetzt der Herzog an den Grenzmarken von Oesterreich und Steiermark die Banner seiner Lehensmänner, und ordnete ein bedeutendes Heer zusammen.

Nachdem dieses geschehen, wurden die nöthigen Anstalten zum Aufbruche gemacht, wobei der Herzog selbst die Vertheilung der Scharen an ihre Anführer ordnete. Er selbst, und zunächst unter ihm der Ritter Heinrich von Liechtenstein führten den Oberbefehl über das ganze Heer, und standen bei dem Mitteltreffen. Auf den Flügeln waren die beiden Brüder von Preußl, von Pottendorf und Chuenring vertheilt.

Allmählig waren schon alle Banner zusammen gerückt, und auf der Fläche hinter Wiener-Neustadt gegen Neunkirchen zu aufgestellt, um am folgenden Morgen aufzubrechen, und in des Feindes Land vorzudringen. Am Abende dieses Tages, saß der Herzog noch auf dem hohen Söller seiner Burg, der ihm die freie Aussicht über die Fläche, auf der sein Heer gelagert stand, auf die Gebirge zu beiden Seiten, und mitten hinein gegen den Leithastrom und die weiten Ebenen des schönen und fruchtbar gesegneten Ungarlandes gewährte. Einige seiner Großen standen um ihn versammelt, wie er auf seinem goldgezierten Lehnstuhle saß und seine Gestalt von der so eben hinter die Gebirge sich hinab senkenden Sonne, mit ihrem glühenden Scheine überstrahlt wurde. Sein reich mit Gold durchwebtes Oberkleid, und die Fülle seiner Locken auf Schultern und Brust herab rollend gaben in dieser Beleuchtung seinem königlichen Wuchse, seinen eben so edlen als feurigen Zügen etwas überaus Herrliches, und mit Bewunderung schaueten ihn daher seine Ritter, wie er, im Gefühle seiner Würde und Macht das schöne, vor ihm ausgebreitete Land, sein Land, das ihm gehorchte, und welches sein Arm schützte, mit Wohlgefallen betrachtete.

Er besprach sich so eben mit den um ihn versammelten Getreuen über den bevor stehenden Angriff gegen den König Bela, als auf einmal ein ganz bestaubter Reiter von dem Ritter Heinrich von Liechtenstein die Botschaft brachte, daß Bela mit seinem Heere im Anzuge sey, und daß er bald an der Grenze seines Reiches erscheinen würde. Der Herzog ergrimmete über diese unerwartete Nachricht, denn er hatte die Absicht, die Ungarn in ihrem eigenen Lande zu überfallen. Schnell wurden jetzt alle Feld-Obersten zusammen berufen, und der Aufbruch mit dem frühesten Morgen beschlossen. »Die Ungarn« — sprach der entflammte Herzog — »sollen uns wenigstens in Schlachtordnung finden; wir wollen uns mit Eile auf sie werfen, und die vom weiten Marsche ermüdeten, um so sicherer schlagen. Ich will meinen Geburtstag, der am 15. Juni fällt, mit einem herrlichen Siege über die mir verhaßtesten aller meiner Feinde feiern. Hier, diese Mauern der allezeit getreuen Stadt, worin ich an diesem Tage das Licht der Welt erblickte, die einst Zeugen meines Unglücks, aber auch meines Muthes gewesen sind, die mich öfters schon kämpfen gesehen, sollen nun auch schauen, wie ich diesen Bela in die Flucht jagen, und seine ganze Macht vernichten werde. Die Sonne des morgenden Tages« — so schloß er seine feurige Rede — »soll uns auf dem Wege zum Siege, und ehe sie noch sich hinter die Gebirge senkt, uns als Sieger erblicken.«

Der Morgen dieses wichtigen und entscheidenden Tages war nun angebrochen. Das österreichische Lager war unferne des Leithaflusses aufgeschlagen, und Alles stand in der stillsten Erwartung bereit. Die Wachfeuer waren meist schon zur Gluth zusammen gesunken, und nur der Schritt der einzelnen Wachen hörbar, welche auf ihren Posten hin und wieder schritten. Ritter Chuenring trat jetzt in das Gezelt des Herzogs, der noch schlummerte, um diesen, nach seinem eigenen Befehle noch vor Aufgang der Sonne zu wecken. In demselben Augenblicke ertönten auch die Trompeten, und gleich darauf wurde es lebhaft im ganzen Lager. Der Herzog rief nun seinen Dienern, ließ sich von ihnen bewaffnen, und ordnete sich zu seinem kriegerischen Vorhaben. Die Sonne ging so eben über die unabherrschbaren Ebenen auf, als auch schon das ganze Heer schlagfertig war, und jeder Haufe unter sein Banner gesammelt, die Befehle des Herzogs erwartete.



Friedrich trat jetzt ganz gewaffnet mit aufgeschlagenem Visire aus seinem Gezelte und betrachtete mit Wohlgefallen die wohlgerüsteten Scharen, denen Streitlust und Muth aus ihren Augen und aus ihrer ganzen Haltung sprach.

König Bela, der indessen die Nachricht erhalten, daß die Oesterreicher schon bei Neustadt versammelt wären, dachte jetzt daran, ihnen in ihrem Vorrücken vorzukommen, und wollte daher über den Leithafluß setzen, um die Oesterreicher zu überfallen. Diese waren aber schon zum größten Erstaunen des ungarischen Königs bereits in der besten Schlachtordnung hinter der Leitha versammelt, und erwarteten nur die Ankunft des feindlichen Heeres. Nur zwei Wege blieben jetzt dem Könige offen, und diese waren, entweder im Angesichte des Feindes über den Fluß zu setzen, oder, den Rückzug anzutreten. Schon wollte Bela sich zu dem letztern Mittel entschließen und seine Rückkehr anordnen, als auf einmal sein Heerführer Frangipani, der unverföhnlichste Feind des Herzogs Friedrich herbei eilte, und den König anrief, mit seinem zahlreichen und eben so wohl gerüsteten Heere vorzurücken. Die Ungarn versuchten jetzt ihren Uebergang, und ungehindert ließ auch Herzog Friedrich den größeren Theil des Heeres herüber ziehen, und sich am Ufer des Leithaflusses aufstellen.

Endlich wurden sie von den Oesterreichern mit vereinter Kraft angefallen, und so tapfer und heldenmüthig in die Enge getrieben, daß sich bald der entschiedene Sieg auf die Seite des österreichischen Herzogs neigte, und die Feinde überall zum Weichen gebracht wurden. Der Herzog in der übertriebenen Freude seines Triumphes ließ sich von seinem bestigen Eifer hinreißen eine Truppe flüchtiger Kumannen sogar selbst zu verfolgen, da aber diese größtentheils wie die Parther die Gewandtheit hatten auf ihrer Flucht zu kämpfen, und nach rückwärts ihre Pfeile mit Sicherheit abzuschließen, so geschah es, daß der Pfeil eines Kumannen das Streitross Friedrichs mitten in die Brust traf. Vom wüthenden Schmerze ergriffen, stieg es empor, bäumte sich, und überschlug sich sammt seinem Reiter, der zu Boden stürzte, und unter der Last des Pferdes sich kaum hervor arbeiten konnte. Zitternd vor Machelust und wilder Freude sprengte jetzt Frangipani, der sich in ungarischer Kleidung unter den fliehenden Kumannen befand, und den Herzog an seinem weiß und roth wallenden Federbusche und an der Herzogskrone auf dem Helme als seinen lange schon gefassten Feind erkannte, herbei, und rief dem Herzoge, dem sein Helm entfallen war, und der so eben im Begriffe war sich wieder aufzurichten, die donnernden Worte zu: »Kennst du mich Friedrich? ich zahle jetzt eine alte Schuld,« und bei diesen Worten stieß er ihm wüthend den Speer durch's Auge in's Gehirn, so, daß der Herzog alsogleich zurück stürzte und todt auf den Boden nieder sank.

Des Herzogs Geheimschreiber Heinrich, der sich in der Schlacht nie weit von seinem Herrn entfernt hatte, wurde wohl gewahrt, in welche Gefahr sich der Herzog durch seinen tollkühnen Muth freiwillig gegeben, und eilte in Begleitung des Lichtenstein und einigen Gefolges durch das Gedränge ihm beizustehen, aber gerade, als sie ihn erreichten traf der Pfeil des Kumannen das Pferd des Herzogs und das Uebrige war das Werk eines Augenblicks. Sie sahen in der geringen Entfernung den Herzog noch unter dem Streitrosse liegen, und bemerkten wie Frangipani herbei sprang und auf ihn den tödtlichen Stosß führte, allein, wie diese Getreuen bei ihrem Herrn anlangten, war dieser zu ihrem höchsten Leidwesen schon verschieden. Zwar wurden die Ungarn blutig aus dem Felde geschlagen, und der Sieg war vollkommen auf der österreichischen Seite, aber Oesterreich hatte keinen Herzog mehr, dessen edle Gestalt wieder in's thatenreiche Leben zurück gekehrt wäre.

Die Leiche des Entseelten wurde nun unter dem Wehklagen seiner Getreuen, welche sie umgaben, auf eine geflochtene Bahre gelegt, und nach Wiener-Neustadt gebracht, wo er einstweilen beigesetzt wurde.

Es war der Tag seiner Geburt des Jahres 1246 als er sein 35. Jahr in seinem Heldenleben beschloß.

Seine Mutter Theodora, welche dazumal im Schlosse auf dem Rahlenberge wohnte, versiel auf diese Schreckensnachricht in eine tödtliche Krankheit, welche ihr auch am 8. Tage nach dem Tode ihres geliebten Sohnes das Herz brach.

Nachdem nun Herzog Friedrich aus drei Ehen keine Kinder hinterlassen, so erlosch mit ihm der männliche Stamm des hochberühmten babenbergisch-österreichischen Hauses, welches in einer ununterbrochenen Reihe von 263 Jahren theils als Markgrafen unter der kaiserlichen Oberhoheit dem Lande Oesterreich mit Erwerbung vieler großer Verdienste vorstand, theils als Herzoge und eigene Landesfürsten dasselbe glücklich und glorreich beherrscht hatte.